

17

Was macht den Menschen zum Menschen?

Glaubenskrise? Jetzt Katechismus studieren! Dafür gibt es den multimedialen Glaubenskurs von „Tagespost“, YOUCAT und Radio Horeb. Jede Folge ist ein neuer spannender Einstieg in ein zentrales Glaubenthema! Am Ende Hinweise zu YOUCAT-Fragen, die in die Tiefe führen.

VON BERNHARD MEUSER

Im Märchen gibt es einen eiteln Kaiser, der sich um nichts als seine Kleider kümmerte. Eines Tages fiel er auf zwei Betrüger herein, die vorgaben, die feinsten Stoffe weben zu können. Des Kaisers neue Kleider seien so fein, dass sie nur von klugen und würdigen Personen gesehen werden könnten. Die Beiden webten zum Schein und übergaben schließlich dem Kaiser Kleider, die in Wahrheit aus nichts als aus Luft bestanden. Der Kaiser erkannte vor dem Spiegel sehr wohl, dass er nackt war, aber seine Eitelkeit ließ es nicht zu, dass er eingestand, ein Dummkopf zu sein. Auch die Kammerherren, und Minister waren begeistert. Sie verbeugten sich mit Ausrufen der Bewunderung. So trat der Kaiser auf die Straße. Und es wiederholte sich das gleiche Spiel: Niemand wollte sich eine Blöße geben; alle bewunderten des Kaisers neue Kleider. Nur ein Kind rief aus: „Der Kaiser ist ja nackt!“ ...

Kein Mensch gibt sich gern eine Blöße. Deshalb umgeben wir uns nicht nur mit Kleidern, sondern auch mit Titeln, Verdiensten, Uniabschlüssen, Gehältern, Wagenklassen und Listen von Geliebten. Wir erfinden glanzvolle Biographien, die wir am Ende selber glauben. Aber der schöne Schein sitzt schlecht. Krisen und Krankheiten, schuldhaftes Versagen und schlechtes Pech machen die Fassade bröckeln. Als der hl. Franziskus ans Sterben kam, ließ er sich nackt auf den Boden der Portiuncula legen. Hatte nicht der biblische Job gesagt: „Nackt kam ich hervor aus dem Schoß meiner Mutter; nackt kehre ich dahin zurück“ (Job 1,21)? Und waren nicht Luthers letzte Worte: „Wir sind Bettler, das ist wahr!“ Ja, es ist wahr. Spätestens wenn wir vor dem Herrn erscheinen, sind wir nackt. Es zählt nicht mehr, was wir in der Welt waren, wie viele Firmen wir gegründet und wie viele Häuser wir gebaut haben. Eher werden wir gefragt werden, ob wir uns „mit aufrichtigem Erbarmen, mit Güte, Demut, Milde, Geduld“ (Kol 3,12) bekleidet haben. Wir werden gefragt werden, ob wir „Mensch“ waren.



Immanuel Kant:

Alles hat entweder einen Preis oder eine Würde. Was einen Preis hat, an dessen Stelle kann auch etwas anderes als Äquivalent gesetzt werden; was dagegen über allen Preis erhaben ist, mithin kein Äquivalent verstattet, das hat eine Würde.

Aber was macht den Menschen eigentlich zum Menschen? Spontan haben wir einen sehr hohen Begriff vom Menschen – aber es muss nur einmal zu einem Konfliktfall kommen, und dieser hohe Begriff platzt wie eine Seifenblase. Ist ein Kind im Mutterleib nun ein Mensch, ein halber Mensch, kein Mensch? Und die alte, demente Frau im Pflegeheim – ist sie noch Mensch oder schon ein hindämmendes Restwesen, über dessen Entsorgung man nachdenken sollte. Ist ein Vorstandsmitglied bei Mercedes mehr wert als ein Waisenjunge in Mumbai? Christen lassen sich klugerweise auf solche Diskussionen nicht ein. Für sie hat der Mensch keinen mess- oder diskutierbaren Wert, sondern eine unverlierbare, einzigartige Würde. Diese Würde gründet nicht im Menschen selbst, sondern in Gott, seinem Schöpfer, Erhalter, Erlöser und Richter. Die Würde jedes Menschen resultiert aus seiner Gottesbeziehung. Gott hat ihn in Liebe angeschaut und er schaut nie wieder weg. „Ich habe dich beim Namen gerufen; du gehörst mir“ (Jes 43,1). Wir gehören gewissermaßen zur Königsfamilie, sind tabu. Deshalb, weil sie Gottes „Augapfel“ (Ps 17,8) sind, darf man Menschen nicht klassifizieren, nicht verbrauchen. Und weil die Ärmsten immer die ersten Opfer sind, erzählt Matthäus das erstaunlichste Gleichnis der gesamten

Heiligen Schrift; es könnte heißen: Das Gleichnis von der Solidarität Gottes. Im 25. Kapitel werden sie alle aufgezählt, die Hungrigen, die Dürstenden, die Fremden, die Nackten, die Kranken, die Gefangenen. Der Clou ist Vers 40: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Mir! Jesus selbst macht sich zum Ärmsten. In den Armen berührt man IHN.

Das ist unerfindlich – ebenso unerfindlich wie die Seligpreisungen, das Herzstück der Bergpredigt. Hier wird einmal nicht das Hohelied der Erfolgreichen, der Reichen, der Stars, der VIP's, der Durchsetzungsstarken und gekrönten Häupter gesungen. Im Reich Gottes sind die anderen selig – die Armen, die Trauernden, die Sanftmütigen, die Hungerleider, die Verfolgten und alle, die an ihrer Seite stehen: die Kämpfer für Gerechtigkeit, die Barmherzigen, die Leute mit reinem Herzen, die Friedensstifter.

Menschlich wird es in der Welt durch das „Erbarmen“. Der hl. Johannes Paul II. hat daran erinnert, Papst Franziskus nicht weniger. Aber es war schon der Heilige von Assisi, der die Essenz des Christlichen ausmachte: „Es darf auf der ganzen Welt niemanden geben, und mag er selbst gesündigt haben, soviel er nur sündigen konnte, der von dir fortgehen müsste, ohne Erbarmen bei dir gefunden zu haben, wenn er Erbarmen wollte.“

YOUCAT 301: Wie wird man klug? und 303: Was bedeutet es, tapfer zu sein?

YOUCAT 163: Was ist das Jüngste oder Letzte Gericht?

YOUCAT 382: Ist Sterbehilfe erlaubt? und 383: Warum ist Abtreibung in keiner Entwicklungsphase eines Embryos hinnehmbar?

YOUCAT 332: Worin zeigt sich die Solidarität der Christen mit anderen Menschen?

YOUCAT 284: Warum sind die Seligpreisungen so wichtig?



Wer das Thema mit Freunden oder einer Gruppe tiefer erarbeiten möchte, kann sich unter www.youcat.org/de/youcatstudyden Studyguide No. 9 kostenlos herunterladen. Die nächste Folge bei Radio Horeb wird am 23. September um 19.45 Uhr ausgestrahlt.



24. September: Die Wochenheilige Die selige Colomba Gabriel OSB

VON CLAUDIA KOCK

Am 8. September hatte Papst Franziskus im Rahmen seiner kürzlich beendeten Apostolischen Reise eine Begegnung mit den Priestern und Ordensleuten von Madagaskar, denen er mit folgenden Worten für ihren Dienst dankte: „Ich weiß, dass viele von euch unter schwierigen Bedingungen leben, wo es an grundlegenden Dingen – Wasser, Strom, Straßen, Kommunikationsmittel – oder an finanziellen Ressourcen für das Leben und die pastorale Tätigkeit mangelt. Viele von euch tragen auf ihren Schultern – um nicht zu sagen: zu Lasten

ihrer Gesundheit – die Bürde der apostolischen Bemühungen. Ihr entscheidet euch jedoch dafür, zu bleiben und bei eurem Volk, nahe an eurem Volk, mit eurem Volk zu leben. Vielen Dank dafür! Herzlichen Dank für euer Zeugnis, dem Volk nahe zu sein, danke dafür, dass ihr dortbleiben und die Berufung nicht zu einem „Sprungbrett für ein besseres Leben“ machen wollt!“ Zu den auf Madagaskar tätigen Ordensgemeinschaften gehören unter anderem die „Benedettine di Carità“ (Benediktinerinnen der Nächstenliebe). 1973 kamen die ersten vier Schwestern der Kongregation aus Italien in den Inselstaat im Indischen Ozean, der zu den ärmsten Ländern der Welt zählt, um gemäß ihres Charismas, „dorthin zu gehen, wo es eine Seele zu führen, ein Herz zu trösten, einen schmerzenden Leib aufzurichten“ gibt und dort missionarische Arbeit zu leisten. In den folgenden 25 Jahren gründeten sie insgesamt vier

Ordenshäuser auf der Insel, die zum Anlaufpunkt zahlreicher Menschen auch aus entlegenen Dörfern und aus dem Regenwald geworden sind. Sie führen Schulen und Krankenhäuser, sind in der Katechese und in der Familienhilfe tätig und haben Werke zur Unterstützung der Armen und zur Förderung der Frauen. In der Hauptstadt Antananarivo gibt es seit 1992 ein Noviziat, in dem einheimische Schwestern ausgebildet werden. Die Schwestern feiern am 24. September den Gedenktag ihrer Ordensgründerin, der seligen Colomba Gabriel Joanna Matylda Gabriel, so ihr bürgerlicher Name, wurde am 3. Mai 1858 in einer adligen polnischen Familie in Stanislawow – heute Iwano-Frankiwsk in der Westukraine – geboren. Nach einer guten Schulausbildung wurde sie zunächst Lehrerin an der Klosterschule der Benediktinerinnen von Lwiw und trat anschließend in die Klosterschule ein. Sie

legte am 20. August 1882 die feierlichen Ordensgelübde ab und bekam den Namen „Colomba“. Bereits wenige Jahre später wurde sie zur Äbtissin gewählt. Dann kam es zu einem Bruch in ihrer Biographie, durch den sie gezwungen war, neue Wege einzuschlagen. Aufgrund innerer Querelen musste sie am 24. Januar 1900 ihr Amt niederlegen und auch das Kloster verlassen. Sie machte sich zunächst auf die Suche nach den Wurzeln ihrer benediktinischen Berufung und reiste nach Subiaco bei Rom, wo der heilige Benedikt als Einsiedler den Grundstein für seinen Orden gelegt hatte. Hier trat Mutter Colomba in das in den Bergen gelegene Kloster der Benediktinerinnen ein. Bereits zwei Jahre später siedelte sie nach Rom über, wo sie mit Unterstützung des Vikariats und einiger Damen aus dem römischen Adel begann, sich in den Pfarrgemeinden der Stadtteile Testaccio

und Prati um Kinder und Jugendliche zu kümmern. 1908 gründete sie das erste Wohnheim für junge Arbeiterinnen, die auf der Suche nach Arbeit in die Hauptstadt kamen. Unter der geistlichen Leitung des damaligen Abtprimas der Benediktiner, Hildebrand de Hemptinne, scharte Mutter Colomba junge Frauen um sich, die ihr Ideal des benediktinischen Lebens verbunden mit sozialen Werken teilten. Im März 1926 wurde die Kongregation mit dem Namen „Benedettine di Carità“ kanonisch anerkannt. Nur ein halbes Jahr später, am 24. September 1926, starb Mutter Colomba in Centocelle, einem peripheren Stadtteil von Rom. Die Kongregation verbreitete sich rasch in ganz Italien und widmet sich der Evangelisierung und der Sozialfürsorge auch in Rumänien und in dem eingangs erwähnten Madagaskar. Mutter Colomba wurde am 16. Mai 1993 von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen.